

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 29

Artikel: Ich bin Grenzsoldat...!
Autor: Imesch, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin Grenzsoldat...!

Von
Lt. Ludwig Imesch.

Zwei Soldaten suchen im dicken Nebel einen Weg über den steilen Grat...

Plötzlich — ein Rieseln fallender Steine — ein kurzer Schreckensschrei — — eine der nebelumhüllten Gestalten wankt — stürzt und rutscht den steilen Geröllhang hinunter...

Der andere starrt zuerst erschreckt in das Halbdunkel des Nebels hinein. Ein leises Stöhnen von unten weckt ihn aus der Erstarrtheit. Behutsam, damit nicht eine neue Steinlawine den Gestürzten gefährde, steigt er zu seinem Kameraden hinunter.

Zwischen zwei großen Steinen eingeklemmt, liegt der Verunfallte. Sein Gesicht ist blutüberströmt.

Eine tiefe Ohnmacht hat ihn mitleidig die Schmerzen vergessen lassen, die ein gebrochener Fuß und viele Verletzungen am Kopf und an den Armen bewirken müssen. Sein Kamerad flößt ihm aus der Feldflasche einige kräftige Tropfen ein. Endlich öffnet er die Augen und ein schmerzvolles Stöhnen enteilt seinen zuckenden Lippen. Wie er das erschreckte Gesicht des andern erblickt, zwingt er sich zu einem schwachen Lächeln: «Keine Angst! So schlimm ist das nicht! Die Kleinigkeit wird bald geheilt sein!»

Trotz seiner Energie raubt ihm die «Kleinigkeit» nochmals die Sinne...

Die lauten, angstvollen Hilferufe des Soldaten verhallen ungehört in den Flügen...

Nochmals träufelt er einige Tropfen «Selbstgebranntes» zwischen die fest aufeinander gepreßten Lippen des andern. Die tiefe Ohnmacht will nicht schwinden!

Da nimmt er den Verunfallten behutsam wie ein krankes Kind auf seine starken Arme und steigt unendlich langsam und vorsichtig den gefährlichen Geröllhang hinunter. Oft muß er, an einen Felsvorsprung oder an eine Rasenbank gelehnt, verschnaufen.

Dann geht's wieder weiter...

Endlich hat er den Talboden erreicht und nach einer letzten mühsamen Halbstunde erreicht er die primitive Bretterhütte, wo sie mit vier andern Kameraden Unterkunft bezogen haben.

und bald war Ruedi in das Gedränge eingeklemmt wie in die Arme eines Polypen, kaum daß er mehr einen Arm bewegen konnte. Er wurde gleich andern gedrückt und geschoben und konnte über die Komik dieser Situation ein Lachen kaum verbeißen. Vor ihm stand eine elegante junge Frau gleich ihm im Gedränge festgeklemmt. Wider Willen wurde er so stark gegen sie gepreßt, daß er ihren Körper spürte. Er entschuldigte sich, da er dies nicht ändern konnte. Die junge Frau schaute zurück, lächelte und sah ihn an. Gute, tiefe Frauenaugen. Ruedi besah sich scheu den schlanken Hals, der sich, geziert durch eine schmale Goldkette, aus dem Kleide hob und sich in einem Gewirr von Locken verlor. Ein leiser Duft ging von ihr aus, ein zartes Parfüm, das ihm in die Nase stieg und seine Sinne verwirrte. Er konnte dem Zauber nicht entweichen, der von diesem weiblichen Wesen ausging, so sehr er sich auch mühte. Wie festgemauert war er an diese Frau gepreßt und er überließ sich dem Einfluß, den sie auf ihn ausübte, so sehr, daß er es bedauerte, als er in die Nähe eines Wagentrittes geschoben wurde, wo er endlich dem Gedränge entfliehen konnte. Auch die Frau sah zurück und es glomm ein leises Feuer in ihren Augen.

«Sieh da der Gerber. Gott grüße Dich altes Haus.» So tönte eine Stimme vom Wageninnern. Ruedi sah sich um und entdeckte einen alten Kameraden, den kleinen Müller. Er war sonst nicht gerade sein Spezis, aber sie hatten manchen Dienst zusammen gemacht und jetzt war Ruedi froh, ein bekanntes Gesicht zu sehen.

Am nächsten Tage wird der Verletzte auf der Sanitätstragbahre ins Dorf hinuntergetragen. Das Rütteln und Schütteln auf dem steilen, unebenen Alpweg verursacht ihm große Schmerzen.

Trotzdem verschwindet das mutige Lächeln nicht von seinen Lippen. Es wirkt wie eingefroren...

Die warme Herbstsonne lächelt durch die endlosen Fensterreihen des Militärspitals und streichelt mit warmem, mütterlichem Kosen die vielen eckigen, abgemagerten, fiebergeröteten Gesichter. Beim Bett Nr. 18 stehen der Chefarzt und eine Krankenschwester. Der Arzt lächelt dem Kranken zufrieden zu:

«Nun ist es überstanden, das Fieber ist verschwunden und das Bein wird in einigen Wochen ausheilen. Sie haben sich tapfer gehalten! Sehr tapfer!»

Da blitzt es im Auge des Kranken auf und leise, aber fest entgegnet er:

«Dafür brauch'ts kein Lob, Herr Doktor! Ich bin doch Grenzsoldat!»

Fast wie heimlicher Stolz klingt in seiner Stimme, daß er sich zu den Beschützern der Heimat zählen darf.....

's Acherfäld

*Isch nit die ganz, witi Wält
Ei riesig großes Acherfäld?
Wo jedes a sim Plätzli steit
Und Sömli teuf i d'Fure leit
Und wo me mit der beste Chraft
Vom Morge früeh bis z'Obe schafft!
Zwor goht's derbi nit jedem glich:
Der eint blibt arm, der eint wird rich,
Do fuehrt me volli Wäge hei,
Dört het me nit als Dörn und Stei —
E mänge möcht zuem Zwiile cho
Und frogst si, isch es rücht eso?
Jä lueg, 's wird wohl so müesse si,
So tröst di Gott und schick di dri.
Für jedes chunnt emol de Tag,
Wo au sis Plätzli grüne mag,
Bim einte früeh, bim andre spot,
Vielleicht au erst bim Oberot. —
Drum früsch a Pflueg und gib nit noh,
Au din Teil mueß zuem Blüeie cho.*

Oblt. F. Spaeti.

«Salü, Müller!» lachte Ruedi. «Wo Guggers kommst denn Du her?»

«Von daheim, woher sollte ich denn kommen?»

«Aber Du warst doch früher irgendwo im St.-Gallischen?» Habe mein Zelt daselbst abgebrochen, habe mich verheiratet und bin nun in Bern in einer Maschinenfabrik als Konstrukteur angestellt. Fabelhafte Stelle, gutes Salär. Verflucht... bringe dem Vaterland allerhand Opfer. Diese verdammte Mobilisation hat mir einen bösen Strich durch die Rechnung gemacht.»

«Ich denke, andern auch», gab Ruedi trocken zurück. Der kleine Müller war doch immer der gleiche. Er bezog alles, was in der Welt passierte, nur auf sich. Fremdes Leid und fremde Sorgen hatten ihn noch nie berührt. «Komm, Gerber. Habe hier noch einen Platz reserviert. Dachte mir, ich werde noch irgendeinen alten Kumpan treffen.»

Ruedi folgte dem kleinen Müller, dessen Körperfülle ihm den Weg durch das dichtbesetzte Eisenbahnabteil bahnte. Er war froh, endlich einen Platz zu haben, um diesem beständigen Stoßen und Drängen zu entgehen. Mit einem Gefühl der Befreiung entledigte er sich seines Tornisters und verstaute denselben im Gepäcknetz zu seinen Häupten. Draußen auf dem Perron standen die Soldaten noch immer hageldicht und ein Gewirr von Stimmen und Rufen drang durch das offene Fenster herein. Der kleine Müller stand mit verschränkten Armen am Wagenfenster und staunte in die Menge hinaus, die wie der Leib einer Schlange mit starker Bewegung vorwärts drängte. Mancher, der sich nicht trennen konnte, hatte seine Frau, seine